
LAURA BÁRSONY

TOTALITÄTSANSPRUCH IN DEN PUBLIZIERTEN NOTIZBÜCHERN VON PETER HANDKE*

1 Einleitung

Peter Handkes schriftstellerische Laufbahn und das Notieren stellen von Anfang an eine untrennbare Einheit dar. Die fast 35.000 handschriftliche Seiten umfassenden Notizbücher, welche somit den größten Teil des handkeschen Œuvres bilden, werden seit den 1970er Jahren regelmäßig veröffentlicht. Bislang sind acht sog. Journale publiziert worden, in denen innerhalb einiger Jahre entstandene Notizen gesammelt sind. Da die Journale bearbeitet und strikt selektiert werden bzw. thematischen und formalen Kriterien folgen, handelt es sich um keine streng kopierten Abschriften (Pektor 2019: 254). Zwischen den vielfältigen ursprünglichen und den vereinfachten publizierten Notizbüchern ist deutlich zu unterscheiden, wobei nach dem aktuellen Stand der Forschung nur die Handschriften als eigenständige Werke betrachtet werden sollen. Auffallend ist aber, dass sich die Analysen wegen der zahlreichen komplexen Zeichnungen des Autors sowie anderen Einfügungen (Blätter, getrocknete Blumen, Fotos, Zeitungsartikel usw.) in erster Linie auf den medialen Aspekt fokussieren und die Notizbücher beinahe als Werke der bildenden Kunst auffassen. Im Gegensatz dazu werden die publizierten Journale, welche im Schnitt nur die Hälfte aller Aufzeichnungen beinhalten (Pektor 2019: 254) und auf die Illustrationen völlig verzichten, für aus dem Kontext gerissene Aphorismen-Sammlungen gehalten. Einige oft zitierte Textstellen der Journale werden bei der Untersuchung von Handkes fiktionalen Werken in Betracht gezogen, sie werden jedoch nicht als literarische Texte behandelt. Es sind vor allem die Aufzeichnungen der ersten zwei Journale „Das Gewicht der Welt“ (1977) und „Die Geschichte des Bleistifts“ (1982), die als wesentliche Quellen während der Interpretationen dienen. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass sich einige – poetologisch relevante bzw. die ästhetische Position des Autors erleuchtende – Inhalte dieser Bände zur Unterstützung von Behauptungen über die belletristischen Werke Handkes eignen können. Indem die Bände nicht als Einheit erfasst werden, wird ihr Totalitätsanspruch vollkommen außer Acht gelassen. Die wenigen Arbeiten, in denen die Journale doch als autonome Werke dargelegt werden, stellen ihren diarischen bzw. fragmentarischen Charakter ins Zentrum.¹ Darüber hinaus

* Supported by the ÚNKP-22-3 New National Excellence Program of the Ministry for Culture and Innovation from the source of the National Research, Development and Innovation Fund.

1 Vgl. Mommsen (1980: 34–46) und Wesche (1989: 329–334).

handeln diese Schriften nur die vor 1980 erschienenen Journale ab. Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb zum Ziel, die poetischen Mittel unter die Lupe zu nehmen, anhand deren in den Journalen Totalität erzeugt wird, wobei dem 2022 veröffentlichten Journal besonders große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

2 Die Literarizität der Journale

Bis heute findet man keine eindeutige Antwort auf die Frage, was einen literarischen Text von einem nicht-literarischen unterscheidet. Obwohl die von den russischen Formalisten festgelegten Kriterien der Literarizität zum besseren Verständnis über den literarischen Wert von einigen Texten führten, können nach neueren Theorien viele weitere Faktoren eine Bedeutung während der Interpretation erhalten (z. B. die subjektiven Ansichten des Interpreten, der Kontext oder die Intention des Autors).

Betrachtet man Peter Handkes Lebenswerk, fällt auf, dass nicht nur die Literarizität der Notizbücher bzw. Journale bezweifelt werden kann. Ein wohlbekannter Text aus seinem frühen Gedichtband „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“ (1969) löst aufgrund der unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten bis heute heftige Diskussionen aus. Den als Gedicht wahrzunehmenden Texten des Bandes folgt plötzlich die „Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.01.1968“. Unter der Auflistung der Personen, die an diesem Tag spielen, ist auch der Spielbeginn zu lesen. Handke geht in einem späteren Interview darauf ein, dass dieser für problematisch gehaltene Text nach seiner Ansicht zweifelsfrei literarischen Wert hat, denn zu seiner Existenz gehörend führt er zu ästhetischen Erfahrungen. Und genau die Gesamtheit dieser Erfahrungen ist die Substanz, auf welcher der erwähnte Gedichtband basiert (Handke 1969).

Bei der Untersuchung der Literarizität der Journale ist hervorzuheben, dass Handkes Ziel mit dem Notieren schon immer die Publikation war. Die Texte der eigenständigen Hefte werden vom Autor selbst selektiert und zu kohärenten Werken zusammengefügt. Es kommt oft vor, dass aufeinanderfolgende Aufsätze der Bände miteinander zusammenhängen und klar erkennbare, sogar mehrere Seiten lange, eigenständige Passagen bilden oder auf frühere bzw. spätere Stellen referieren und somit Ganzheitlichkeit anstreben. Darüber hinaus zeigen die Journale alle grundsätzlichen Charakteristika des handkeschen Lebenswerkes auf – wie das die vorliegende Arbeit auch nachzuzeichnen versucht. Die Motive, Fragestellungen und die sprachliche Bearbeitung der publizierten Journale korrespondieren mit den Prosawerken und Theaterstücken des Autors, die in demselben Zeitraum geschrieben wurden und als wertvolle Stücke der deutschsprachigen Literatur des 20. bzw. 21. Jahrhunderts wahrgenommen werden.

Aus diesen Gründen gelten die Journale nach meiner Ansicht nicht als zweitrangige Produkte, die während der Vorbereitung auf „wirkliche“ litera-

rische Werke entstehen. Im Folgenden wird geschildert, dass die durch die Forschung in den Hintergrund gerückten bzw. in erster Linie als Quelle verwendeten Texte zu den sprachlichen Kunstwerken des Autors gehören und literarischen Wert besitzen.

3 Die Transformation der Tagebuchgattung: Entpersönlichung

Das Tagebuch dient dem Subjekt seit dem 18. Jahrhundert als eine Art Schutz vor den äußeren Umständen, denn nur die Fokussierung auf das Innere kann einen Fixpunkt in der sich rasch verändernden sowie mit Zweifel und Angst verbundenen Welt bieten. So wird das Aufblühen der Gattung des Tagebuchs seit der Wiener Moderne, d. h. seit der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert und den drastischen kulturellen bzw. gesellschaftlichen Veränderungen datiert. Nach Jacques Le Rider stammt die erhöhte Popularität des Tagebuchs aus der modernen Krise der Identität, welche durch die zugleich inspirierende und bedrückende Atmosphäre der Wiener Moderne ausgelöst wird. Zwar ist die Gattung nicht spezifisch wienerisch, aber die Autoren der Jahrhundertwende (u. a. Hugo von Hofmannsthal oder Arthur Schnitzler) haben sie mit außerordentlicher Leidenschaft und Genialität praktiziert (Le Rider 2002: 19).

Aufgrund der Heterogenität der Tagebuchaufzeichnungen der letzten Jahrhunderte gebe es bis heute kaum Ansätze einer Theorie der Gattung (Boerner 1969: 65). Beate Sommerfeld erklärt dies damit, dass

die Mannigfaltigkeit der Aufzeichnungen von Schriftstellern sich kaum verallgemeinern zu lassen [scheint] und sich gegen eine eindeutige Systematisierung [sperrt]. Das mag auch daran liegen, dass die meisten Ansätze von Fallstudien ausgehen und sich nur bedingt generalisieren lassen oder sich auf eine bestimmte Erscheinungsform des Tagebuchs konzentrieren. (Sommerfeld 2013: 10)

Das Diarium wird zum Prototyp einer Literatur erklärt, die sich auf das Detail konzentriert (Boerner 1969: 65). Die Zielsetzungen und den Schreibprozess der verschiedenen Tagebücher untersuchend lassen sich jedoch vielfältige Kennzeichen erkennen, welche auf ähnlicher Basis beruhen oder mit gleichen Motivationen zusammenhängen und damit – als Essenzen der Gattung – zur genaueren Eingrenzung der Textsorte führen können. So versuchen Tagebuchschreiber den verloren gegangenen Zusammenhang (die verlorene Identität) im bereits erwähnten Krisenzustand durch Selbstbeobachtung und Selbstentdeckung wieder hervorzubringen. Die durch ständige Selbstreflexion zustande gebrachte Dokumentation der Erfahrungen dient einerseits als Therapie, andererseits hat sie die Funktion, den Zusammenhang des Lebens herzustellen und die Kontinuität der Lebenslinie zu beweisen (Sommerfeld 2013: 15). Der Verfassung von Tagebüchern kommt eine doppelte Funktion zu:

der Schutz der Identität und die Behauptung der Verschiedenartigkeit (Le Rider 2002: 27).

Im Gegensatz dazu ist Peter Handkes bis heute andauerndes Notieren mit seinem literarischen Engagement zu erklären. Das Schreiben (das Erzählen) wird in jedem Journal als einzigartige Kraft thematisiert, die vielfältige Auswirkungen auf das schriftstellerische Bewusstsein hat. Das unaufhörliche Schreiben wird zum einen als Übung wahrgenommen: „Schreiben, Aufschreiben heißt Praktizieren; die Sprache will praktiziert werden“ (Handke 2022: 146). Zum anderen hängt diese Tätigkeit mit tiefen inneren Neigungen zusammen. Für Handke ist das Schreiben eine Lebensnotwendigkeit, was sich u. a. darin zeigt, dass er nach dem intensiven Wahrnehmen der Wirklichkeit unbedingt notieren muss: „Wie weiß ich, daß ich Wahres erlebt habe? – Ich möchte unbedingt davon erzählen“ (Handke 1982: 72). Er kann sich nur durch das Schreiben denken, das sich vor ihm als etwas Transzendentes offenbart. Schreibend reinigt er sich, er wird unberührbar und nichts kann ihn beleidigen.

Anders als bei der Gattung des Tagebuchs richtet sich all das nicht auf die Rekonstruktion des eigenen Ichs. Handke kennt die großen Tagebuchschreiber des 20. Jahrhunderts, im Journal „Das Gewicht der Welt“ äußert er sich zu den Aufzeichnungen von Kafka auf folgende Weise: „Beim Lesen von Kafkas Tagebuch: ich merke, daß [sic] mich seine Klagen und Selbstbezüglichungen nicht mehr interessieren, nur noch seine Beschreibungen“ (Handke 1977: 89). Den Verzicht auf die Subjektivität beweist eine interessante Passage am deutlichsten: Während eines Krankenhausaufenthalts im März 1975 verfasst er eine ganze Anzahl von Aufzeichnungen, die trotz der aussichtslosen bzw. beunruhigenden Umstände nicht das eigene Ausgeliefertsein beklagen. Statt der aktiven Dokumentation seines seelischen oder physischen Zustandes betrachtet er die Umwelt, d. h. die anderen Patienten im Raum, die Stücke der Natur durch das Fenster und die Interaktionen zwischen Patienten und Krankenschwestern bzw. Ärzten. Dabei fokussiert er sich in erster Linie auf die Sprachverwendung der beobachteten Personen sowie auf die Möglichkeiten und Methoden der Formgebung des Daseins, die alle Journale grundlegend bestimmen. Handke systematisiert die Regelmäßigkeiten der von den Ärzten formulierten Worte oder der außergewöhnlichen Körpersprache von Patienten. Darüber hinaus widmen sich mehrere Beiträge aus diesem Zeitraum der Beschreibbarkeit der unterschiedlichen Naturerscheinungen (Handke 1977: 79–80).

Handke wendet sich deutlich gegen vorhandene, verankerte Erzählmethoden, die von den bedeutendsten Autoren seiner Zeit etabliert werden und arbeitet seine eigene, unverwechselbare Schreibkunst heraus, deren Wesensmerkmal der Versuch mit den Möglichkeiten der Sprache ist. Stolz nennt er sich einen Außenseiter (in seinem berühmten Essay heißt das: „Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms“), der jedoch – im Gegensatz zur allgemeinen Meinung der Öffentlichkeit – stets auf gesellschaftliche Phänomene reflektiert. Dies wird durch das Einsetzen einzigartiger poetologischer Mittel vollbracht, was mit

dem Thematisieren der Dysfunktionen in der realistischen deutschsprachigen Prosa ergänzt wird. Anstatt äußere Umstände zu bewältigen, wünscht er das Innere der Menschen zu verändern. Die Kunst solle nicht das in der Realität Existierende widerspiegeln, sondern die Wirklichkeit der Literatur, und Kunst solle aufmerksam und kritisch für die wirkliche Wirklichkeit und für unser individuelles Leben machen. In Handkes Erzählungen sind die subjektiven Empfindungen weniger wichtig als die in der Welt gesammelten sprachlichen Erfahrungen des Alltagsmenschen.

In Handkes literarischen Texten zeigt sich diese Tendenz darin, dass er nach dem Erzählbaren durch die Tilgung von Geschichte und Dramatik sucht. Die Entstehung der Erzählung sei nach Handke nur in der epischen Totalität möglich. Eine Vielzahl seiner Aufzeichnungen bezieht sich auf die durch Ganzheitlichkeit geprägten Poetiken von Homer und Vergil, die von ihm als große Vorbilder angesehen werden.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass das Subjekt der Notizen nur in wenigen Fällen das „Ich“ ist. Viel ausgeprägter ist das Weglassen des Subjekts und die Formulierung syntaktisch unvollständiger Sätze. Dies erzeugt den Eindruck, dass sich der Text spontan und unwillkürlich, d. h. ohne Zutun des Autors herausbildet. Während dieses Prozesses kommt Handke die Rolle des Bleistifts zu, denn der Moment zeichnet sich beinahe selber auf. Das wirkt zugleich als Entpersönlichung bzw. als Vermittlung aus einer außenstehenden Perspektive. Enthält eine Notiz doch alle Satzglieder, ist die Verwendung des Pronomens „man“ charakteristisch – abgesehen davon, wenn die Sprachverwendung oder die Taten von konkreten Personen dokumentiert werden. Dadurch wird das Ich deutlich in den Hintergrund gerückt, aber nicht völlig unterdrückt. Da sich die vermittelten Aussagen auf die Welt beziehen, zu der auch das notierende Subjekt gehört, kann es vom Niedergeschriebenen keinen absoluten Abstand nehmen. Die anscheinend mitleidlosen und unpersönlichen Aufsätze spiegeln Momente eines gemeinsamen Daseins wider. (In Bezug auf die Erzählperspektive bilden die in dialogischer Form verfassten Gedanken eine merkwürdige Kategorie, über die im Späteren noch ausführlicher zu reden sein wird.)

Der folgende Eintrag veranschaulicht, dass für Handke nicht konkrete Geschehnisse von Bedeutung sind, sondern die unvorhersehbaren Eindrücke sowie die Bedingungen des Wahrnehmungsprozesses:

Ich merkte, daß ich, obwohl ich gern mit dem Freund zusammen war, ihn los sein wollte, damit ich endlich, meine Notizen formulierend, über den Tag nachdenken konnte. (Handke 1977: 192)

Handke erzielt die phänomenologische Beschreibung des Aufmerksamwerdens: Der Wahrnehmungsprozess selbst wird in seinen einzelnen Momenten (Motivationen) festgelegt, ohne subjektive Erfahrungen oder Ansichten in den Mittelpunkt zu stellen. Der Leser erfährt nicht, was an jenem

Tag geschehen ist. Handke registriert nur die Tatsache, dass er die Notwendigkeit und Unausweichlichkeit des Denkens bzw. Notierens erkannt hat.

4 Die Bedingungen, Modifikationen und Ziele des Notierens

Handke spricht in „Innere Dialoge an den Rändern“ aus, dass nur ein im Ausnahmezustand vollbrachtes Schreiben als „Schreiben“ bezeichnet werden darf (Handke 2022: 99). Aus dem vorurteilslosen Wahrnehmen und dem formgebenden Bezeichnen ergibt sich ein besonderer poetischer Wachzustand (Bülow 2012: 238), der intensiveres Empfinden erregt als jedes Phantasieren (Herwig 2010: 223). Dieses vollkommene Wachsein wird in dem Moment erreicht, wenn die Sprache in der Umwelt plötzlich sichtbar wird: Handke wartet mit dem Notizbuch in seiner Hand auf die Erscheinung der Sprache.

Handke misst dem ständig neue Möglichkeiten bergenden Tag, der mit dem Erwachen anfängt und bis zum Einschlafen dauert, große Bedeutung bei (Bülow 2012: 237). Dies wird vor allem dadurch veranschaulicht, dass sich die Notizen um einen bestimmten Tag ordnen und ein genaues Datum (oft auch die Ortsbezeichnung) aufzeigen. Beim ersten Lesen der Journale kommt man zur Folgerung, sie sind als traditionelle Autorentagebücher zu betrachten. Nach dem gründlicheren Lesen einiger Aufzeichnungen wird aber das Gegenteil davon deutlich. Im Vorwort des ersten veröffentlichten Journals „Das Gewicht der Welt“ (1977) erläutert Handke die Ziele seines in den 1960er Jahren angefangenen „Schreibprojektes“ (Pektor 2019: 253). Seine Aufzeichnungen, durch die er die sofortige Reaktion auf die Welt festhalten will, nennt er „Reportage der Sprachreflexe“ (Handke 1977: 6). Was auch immer er erlebe, erscheine in diesem „Augenblick der Sprache“ von jeder Privatheit befreit und allgemein (Handke 1977: 6).

Bei Handke ist das Verlassen der gewohnten Umgebung keine Voraussetzung für das Schreiben. Es ist eben das Bekannte und nicht das Fremde, das die Entdeckung bisher nicht bekannter Wahrnehmungsmöglichkeiten ermöglicht: „In meiner gewohnten Umgebung, in meinem Alltag fällt mir mehr auf als in jeder Fremde“ (Handke 1977: 162). Die Tagebuchschreiber suchen nach der eigenen Identität anhand der Dokumentation außergewöhnlicher Lebenssituationen und drastischer Veränderungen. Das Tagebuch ist der Ort der Repräsentation sowie Bestätigung des Bildes von sich selbst (Le Rider 2000: 19). Aber Handke konstatiert fröhlich die Möglichkeit, den ganzen Tag zu Hause bleiben und den lieblichen Ort wahrnehmen zu können: „Heute gehe ich nirgendswohin. Und morgen auch nicht. – Löbliches Vorhaben!“ (Handke 2022: 345) Das Notieren (die Erzählung) in der direkten Umgebung seines Hauses entspricht der Entdeckung im Unterwegssein: „Erzählen als Entdecken“ (Handke 2022: 88). Während des Schaffens ist er in Bewegung, macht Spaziergänge in der Natur und nähert sich der Wirklichkeit. Dieser nach innen gerichtete Prozess heißt bei Handke „ganz ins Innere der Sprache gehen“ (Handke 1982: 182), anhand dessen er zugleich

auch immer wieder heimkehrt: „Immer wieder: ins Erzählen kommen als eine Art der Heimkunft“ (Handke 2022: 134).

Es wurde oben bereits erwähnt, dass die originalen Notizbücher mit Illustrationen gefüllt sind, welche mit dem Text in vielen Fällen eng verbunden sind. Zu Handkes seltsamer Technik der Wahrnehmung bzw. des Notierens gehört auch das anscheinend bedeutungslose Zeichnen. Außer den sprachlichen Zeichen versucht er den wertvollen Moment mithilfe von Illustrationen zu bewahren, damit dieser in der Zukunft einfacher wachgerufen werden kann. So ist es klar, warum diese kreative Tätigkeit in einigen Aufzeichnungen im Zusammenhang mit der Erkenntnis erwähnt wird: „Warum zeichnest du ‚das nicht zu Zeichnende?‘ – Um zu entdecken“ (Handke 2022: 338).

Diese in dialogischer Form verfasste und nur durch das Notieren erreichbar werdende Entdeckung erinnert an eine wohlbekannte Stelle aus der Erzählung „Die Stunde der wahren Empfindung“ (1975): „Wer sagt denn, daß die Welt schon entdeckt ist?“ (Handke 1975: 42) Infolge der Zusammengehörigkeit von Bild und Schrift stimmen auch die Ziele der sprachlichen bzw. bildlichen Ausdrucksmethoden überein. Ihr Ziel ist zum einen die Entdeckung der Welt, zum anderen das Umdeuten und Neudefinieren des vorher Kennengelernten durch die Erzählung. „Das Rätsel [...] werde ich nie lösen? Aber warum es lösen? Stattdessen beschreiben, umschreiben, strukturieren, erzählen (O unbekannte Epik!)“ (Handke 2022: 169). Indem Handke über nicht Erzählbares erzählt, erweitert er die Grenzen des Erkennbaren. Das Bereisen von Umwegen ins Unbekannte und das Verlassen von vorher bestimmten Routen sind die Grundelemente des Erkennens und Erfahrens. Ohne Unterwegssein in der Sprache könnten weder die Erzählungen noch die Notizen von Handke entstehen.

5 Aufmerksames Dasein und Epiphanie. Die Poetisierung des Alltäglichen

Der Ausgangspunkt des Wahrnehmens und Notierens ist nicht das bloße Anschauen, sondern das aufmerksame Dasein in der Welt, die sogar mit geschlossenen Augen möglich ist (Kim 2002: 63). Dies ist mit ständiger Suche gekoppelt: „Im Schauen ist ein Suchen inbegriffen, aber ein unwillkürliches (s. o.). – Ich suche? – Es sucht sich“ (Handke 2022: 278). Die Elemente der Außenwelt entwickeln sich nach Handkes Auffassung gegen seinen Willen zu etwas, was des Aufzeichnens wert ist. Diese momentanen Erfahrungen können sich auch als mit alltäglichen Orten, Gegenständen oder Situationen verknüpfte Epiphanie² manifestieren. Mit der Verabsolutierung des Jetzt sowie mit dem blitzartigen Erkennen und Aufschreiben von Phänomenen, die keinen ästheti-

2 In der modernen europäischen Literatur wird die Epiphanie oft im Zusammenhang mit James Joyce erwähnt. Handkes Aufzeichnungen enthalten mehrere Referenzen auf Werke des irischen Autors.

schen Wert haben, kommt er der Einheit immer näher (Sommerfeld 2013: 25). In Handkes Notizen entfaltet sich das epiphanische Erlebnis in dem Augenblick, wenn etwas immer Dagewesenes auf einmal eine neue Bedeutung erhält oder wenn ihm im Laufe des Tages ein neuer Zusammenhang offenbar wird. Diese Empfindung bezeichnet er im Journal „Innere Dialoge an den Rändern“ als „Tagwerden“. Dieser an unzähligen Stellen des Bandes vorkommende Begriff steht für Augenblicke des Tages, die das Gefühl von Totalität hervorrufen:

Tagwerden: sowie das anscheinend Ungeordnete als Ordnung erscheint (Handke 2022: 249)

Tagwerden im Tag: ein gewisses Etwas, das gewisse Etwas verknüpft sich in mir mit dem Horizont, gleichwelchem, ob nahem oder fernem (Handke 2022: 173)

Tagwerden im Tag: sowie ich auf einem Weg, gleichwelchem, auch wenn es vielleicht gar kein Weg ist, unwillkürlich ausrufe: „Schöner Weg!“ (Handke 2022: 334)

Neben diesen überwältigenden Ereignissen und Erscheinungen kann auch das überraschende Ergebnis von sonst gewöhnlichen Tätigkeiten ein Epiphanie-Erlebnis auslösen. So ordnet Handke z. B. das Aufschlagen des alten Wörterbuches auf der Seite des gesuchten Wortes zum Erlebnis von Tagwerden (Handke 2022: 301).

Handkes Notizen mangeln nicht nur an persönlichen Informationen, sondern auch an dem direkten Thematisieren der zentralen gesellschaftlichen Probleme seiner Zeit. In den meist kurzen Aussagen sind trotzdem alle wesentlichen Fragestellungen und Erfahrungen der Menschheit inhärent. Neben dem Gedanken von der Unausweichlichkeit des Todes oder vom laufenden Kampf gegen unterschiedliche Müdigkeiten und Ängste tauchen immer wieder Impressionen auf, die während üblicher Tätigkeiten gesammelt werden. Diese werden aber oft neu gedeutet: Das bedrückende Gefühl des kommenden Todes wird unerwartet als Existenznachweis aufgeführt. Als ein Einfluss, dem niemand entgegenkommen kann und der aus diesem Grund das perfekte, positiv zu interpretierende Gegenteil von Tod sei (Handke 2022: 360).

Die Bewunderung der kleinen Elemente und Gegenstände der Welt ist eine Konstante in der handkeschen Poetik. Die fragmentarischen Aufzeichnungen der Journale heben noch deutlicher hervor, dass die Essenz des Lebens für ihn in der Gesamtheit von diesen Dingen wurzelt. Gerade in den mechanisch geführten Bewegungen oder im täglich Gesehenen, an denen man ohne besondere Beachtung vorbeigeht. Dazu kann u. a. das Brotschneiden, ohne das kein Tag vergeht, oder das Bügeln gezählt werden: „Liebgewordenes altes Hemd: dich heute bügeln, ein letztes Mal, und dich morgen anziehen, ein letztes Mal – und noch und noch ein letztes Mal!“ (Handke 2022: 274) Zur gleich

intensiven Erkennung führt die plötzlich erkannte herausragende Kraft, die dem Kontakt zwischen den Tieren bzw. Pflanzen und den Menschen zugeordnet wird. Diese Kategorie der Aufzeichnungen geht mit der Personifizierung der Gegenstände einher und betont Stetigkeit sowie zeitliche Konstanz. So zieht die Anschauung von Schmetterlingen ein ästhetisches Erlebnis nach sich: „Und wieder ‚schön‘: ein Schmetterling jagt schön den andern“ (Handke 2022: 346). Die Naturerscheinungen – vor allem die Sonne – sind beinahe mit mystischen Erfahrungen verbunden. Den Sonnenschein interpretiert Handke als menschliche Hand, die Wärme vermittelt und einen positiven Einfluss auf das Schaffen hat:

Unversehens fühlte ich eine Hand wärmend sich auf die meine legen:
die Morgensonne (Handke 2022: 248)

Die Sonne scheint mir auf die schreibende Hand und stärkt sie (Handke
1977: 71)

Viele Notizen widmen sich oft gebrauchten Wörtern und Ausdrücken, deren Inhalt oder Bedeutung aufgrund der täglichen Verwendung verschwommen ist. Ähnlich zu der oben vorgeführten Interpretation des Todes werden auch diese viel gebrauchten Redewendungen mit neuen Deutungsmöglichkeiten versehen:

Seltsam (oder auch nicht): wie der Ausruf „Das ist nicht wahr!“ manchmal bedeutet: „Das ist besonders wahr!“ (Handke 2022: 348)

Auf einmal begreift er, dass die Tatsache, dass die wortwörtliche Bedeutung eines Wortes und die dahinter stehende Intention nicht zwangsläufig zusammenfallen müssen, unser Denken über die Sprache grundsätzlich verändern kann.

6 Unwillkürliches Selbstgespräch

Das Selbstgespräch, das auch an einigen oben zitierten Textstellen festzustellen ist, ist ein oft angewandtes Mittel der Dokumentation von diversen Empfindungen. Bereits der Titel „Innere Dialoge an den Rändern“ lässt darauf schließen, dass diese Ausdrucksmethode eine zentrale Rolle im Band spielt. Und wie der besondere Charakter des „Tagwerdens“ durch eine selbst erfundene Benennung signalisiert wird, wird auch der häufige Selbstdialog „unwillkürliches Selbstgespräch“ genannt. Diese Gespräche sind mit Fragestellungen und Ansichten verknüpft, die unbewusst und instinktiv formuliert werden. In erster Linie befassen sie sich mit dem Leben und der Vergänglichkeit des Subjekts, woraus folgt, dass sie nicht nur für ihn, sondern für alle Menschen relevant sind:

Unwillkürliches Selbstgespräch: „Bin ich noch, oder war ich schon?“
(Handke 2022: 317)

Ein Teil von diesen Notizen bleibt unbeantwortet, denn Handke wünscht keine Lösungen auf die abstrakten Fragen des Daseins zu finden. Genauso wie bei anderen fragmentarischen Beiträgen des Bandes wirft er diese Gedanken einfach auf und lässt sie offen bzw. unbeendet.

Neben den Fragestellungen, die ohne Reaktion bleiben, werden auch Rückfragen enthaltende Dialoge niedergeschrieben. Die Thematik dieser Notizen untersuchend sieht man, dass sie gleichfalls das Dasein ansprechen. Aber sie versuchen schon in vielen Fällen die aufkommenden Probleme zu lösen und Antworten zu finden: „Das Am-Leben-Sein feiern? – Ja! – Aber wie? – Auf Umwegen ins Unbekannte“ (Handke 2022: 135). Die dialogische Form erscheint in diesen Aufzeichnungen als Voraussetzung für die Formulierung der letzten Aussage, denn sie ermöglicht die Entfaltung des Gedankenganges und die (sogar mehrmalige) Selbstreflexion. Auch die künstlerische Tätigkeit wird erst durch das dynamische Aufeinanderfolgen von Frage und Antwort denkbar:

Was ist für dich dein Schreiben. Aufschreiben, Niederschreiben, Weiterschreiben? – In der Pflicht sein. – Und was ist, was gibt, was tut dieses In-der-Pflicht-Sein? – Dasein. Mitdasein. (Handke 2022: 112)

Der Ausdruck einer konkreten Frage ist jedoch nicht unbedingt nötig für ein tiefes Gespräch mit sich selbst. Im Journal „Innere Dialoge an den Rändern“ lassen sich eine Reihe von Notizen erkennen, welche in dialogischer Form verfasst sind und trotzdem ausschließlich aus eigenständigen Aussagen bestehen. Die aufeinander folgenden Anschauungen führen dadurch zu der Konklusion, dass sie immer wieder Reflexionen hervorrufen. Die unwillkürlichen Selbstgespräche erzeugen nicht nur das Nachdenken über bestimmte Problematiken, sondern sie können viele weitere Funktionen haben, wobei aber die Reflexion immer ein wesentlicher Bestandteil bleibt. Es kommen oft sprachliche Reflexionen zum Vorschein, die in erster Linie die eigene Sprachverwendung korrigieren. In den Antworten auf die kritischen Fragen wird die Wahl des erwähnten Ausdrucks immer wieder bestätigt:

Ich muß mir die Freundlichkeit und die Geduld einwohnen. – Will sagen: „eingewöhnen“? – Einwohnen. (Handke 2022: 334)

Handke kann auch ohne Dialogform oder direkte Erwähnung des Begriffes „unwillkürliches Gespräch“ mit sich selbst reden. Oft spricht er sich selbst mit „du“ an, aber diese selbstreflexiven Aufrufe richten sich nicht nur an das eigene Leben, sondern an das Leben und die Identität aller Menschen. So vermittelt Handke eine Lehre, die sich ihm durch das aufmerksame Horchen auf die Natur und Umgebung offenbart: „Auch die Mißgeschicke, die kleinen jedenfalls, die

tagtäglichen, haben einen Nachklang. Lausch auf den; horch“ (Handke 2022: 339).

„Unwillkürliches Selbstgespräch: ‚Heute ist nicht mein Tag. Noch nicht ...‘“ (Handke 2022: 294), notiert Handke den Fortgang des Tagwerdens in Form eines unwillkürlichen Selbstgesprächs. Nicht nur die Vollendung des Tages dokumentiert er, sondern auch die vielen Versuche, sie zu erreichen, sowie die Hoffnung auf eine Totalität. Das letzte, epische Tagwerden kann dann mit dem Aufruf „Ach, wir alle!“ (Handke 2022: 369) erfolgen. In diesem Augenblick der Ewigkeit (Wesche 1989: 332) werden alle vereinigt.

Die Journale können kein Ende haben (Handke 1977: 7), sie können nur unterbrochen werden. Die sprachliche Verarbeitung der in der Welt gesammelten Beobachtungen benötigt ständiges Bereitsein und leere Blätter. Darauf weisen auch die letzten zwölf Seiten des Bandes „Innere Dialoge an den Rändern“ hin, die unbeschrieben sind. Sie sollen noch gefüllt werden – entweder von Handke, oder vielleicht von den Lesern. Da die Wahrnehmung plötzlich abläuft und fragmentarisch ist, können die Journale keine geschlossene Form haben. Und trotzdem – oder eben deswegen – zeigen sie in die Richtung der Totalität: Die einzeln betrachtet unvollendet wirkenden Aufzeichnungen tragen Ganzheitlichkeit, Konstanz und Vollendung in sich.

7 Literatur

7.1 Primärliteratur

Handke, Peter (1969): Gespräch mit Friedrich Luft. https://www.youtube.com/watch?v=fMPW00m_gZc (abgerufen am 22.12.2022).

Handke, Peter (1975): Die Stunde der wahren Empfindung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Handke, Peter (1977): Das Gewicht der Welt. Salzburg: Residenz.

Handke, Peter (1982): Die Geschichte des Bleistifts. Salzburg-Wien: Residenz.

Handke, Peter (1998): Am Felsfenster morgens. Salzburg-Wien: Residenz.

Handke, Peter (2022): Innere Dialoge an den Rändern. Salzburg: Jung und Jung.

7.2 Sekundärliteratur

Boerner, Peter (1969): Tagebuch. Stuttgart: Metzler.

Bülow, Ulrich von (2012): Die Tage, die Bücher, die Stifte. Peter Handkes Journale. In: Handkeonline, <http://handkeonline.onb.ac.at/forschung/pdf/buelow-2009.pdf> (abgerufen am 22.12.2022).

Herwig, Malte (2010): Meister der Dämmerung: Peter Handke. Eine Biographie. München: Pantheon.

Kim, Hyun-Jin (2002): Wiederfindung der Sprache. Das neue Verhältnis des Sprach-Ichs zur Welt bei Peter Handke seit dem Werk Der Chinese des Schmerzes. Diss., Freiburg i. B.

- Le Rider, Jacques (2002): Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne. Wien: Passagen.
- Mommsen, Katharina (1980): Peter Handke: „Das Gewicht der Welt“ – Tagebuch als literarische Form. In: *Modern Austrian Literature* Vol. 13, No. 1, Sonderheft: Metamorphosen des Erzählens: Zeitgenössische österreichische Prosa, S. 34–46.
- Pektor, Katharina (2019): Leuchtende Fragmente. Peter Handkes Projekt des Notierens. In: Bombitz, Attila und Pektor, Katharina (Hg.): „Das Wort sei gewagt“. Ein Symposium zum Werk von Peter Handke (= Österreich-Studien Szeged 15). Wien: Praesens, S. 353–369.
- Sommerfeld, Beate (2013): Zwischen Augenblicksnotat und Lebensbilanz. Die Tagebuchaufzeichnungen Hugo von Hofmannsthals, Robert Musils und Franz Kafkas. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Wesche, Ulrich (1989): Fragment und Totalität bei Peter Handke. In: *The German Quarterly* Vol. 62, No. 3, S. 329–334.